

Ein feministischer Blick auf entwicklungspolitische Erwachsenenbildung¹

Katharina Novy²

Ich habe in vielen Jahren Bildungsarbeit zu Frauen- und Genderthematiken immer wieder die Freude gehabt – nicht zuletzt durch die Zusammenarbeit mit Eva Klawatsch-Treitl³ - auch im entwicklungspolitischen Feld tätig zu sein. Sei es zu Fragen der Economic Literacy, sei es zur Thematik der Hegemonialen Männlichkeit in der Entwicklungszusammenarbeit, sei es zum männlich konnotierten Denken über Wirtschaft generell.

Aus einem feministischen Blickwinkel möchte ich einige Perspektiven einbringen, die für einen Genderschwerpunkt in der Entwicklungszusammenarbeit m.E. fruchtbar sein können und die angesichts gesellschaftlicher Diskurse aktuell vielleicht besonders beachtenswert sind.

Es geht nicht um „die Frauen und Männer dort“ sondern um gemeinsame Themen

Die Versuchung ist groß - und viele geben ihr aktuell nach – in der Tradition des Orientalismus (vgl. Edward Said) bezüglich Themen der Geschlechtergerechtigkeit das Problem bei den „Anderen“ zu verorten. Hier wird aus der nicht hinterfragten, scheinbar objektiven Warte des Westens auf den „Orient“ (bzw. auch auf andere Teile der Welt) geschaut, dieser beschrieben, analysiert und als Gegenpol zum Westens erst konstruiert. Gabriele Dietze hat im Zusammenhang der Debatten um Islam und Frauenrechte auf die „okzidentalistische Dividende“ hingewiesen. In Anlehnung an die „patriarchale Dividende“ (R. Connell) zeigt sie auf, dass für die „kulturell ‚weiße‘ Frau eine Überlegenheitsdividende gegenüber den neoorientalisierten ‚Anderen‘“ abfällt. (Dietze 2009, S. 35)

Die keinesfalls erreichte Emanzipation im Westen – man denke nur an die Differenzen in Bezug auf Einkommen und Besitz und in Bezug auf die selbstverständliche unbezahlte Mehrarbeit von Frauen – wird unsichtbar gemacht, die „okzidentale Frau“ kann sich gegenüber der orientalisierten als überlegen und emanzipiert erleben.

Auf diese Gefahr gilt es in entwicklungspolitischen Debatten um Geschlechterverhältnisse in Ländern des Südens zu achten: inwiefern geht es – und wem geht es - mehr um rassistische Grundtöne und die Ablenkung von hiesigen Geschlechterfragen als um die Unterstützung von Frauenbewegungen vor Ort?

¹ Dieser Text entstand als Grundlage für den Input der Autorin im Rahmen einer Dialogveranstaltung der Austrian Development Agency (ADA) zur entwicklungspolitischen Kommunikation und Bildung in Österreich am 6. März 2019 im C3 in Wien

² **Katharina Novy** ist Soziologin und Historikerin, Psychodramaleiterin und Diversity-Trainerin mit langjähriger Erfahrung in der politischen Bildung. Sie leitet den Programmbereich Gesellschaft im Dialog im Kardinal König Haus in Wien.

³ **Eva Klawatsch-Treitl** war Wirtschaftspädagogin und Lehrende an der FH Campus Wien, Department für Soziale Arbeit; sie hat viele Jahre die Arbeitsgruppe „Frauen und Wirtschaft“ bei WIDE (Entwicklungspolitisches Netzwerk für Frauenrechte und feministische Perspektiven) geleitet und war in verschiedensten Funktionen in der entwicklungs- und frauen-politischen Bildungsarbeit aktiv. Sie ist völlig unerwartet im Dezember 2016 verstorben.

Dagegen gilt es, meines Erachtens, den Fokus auf die Gemeinsamkeiten feministischer Anliegen zu richten. Kontexte sind unterschiedlich, die Vehemenz der Anliegen mag sich unterscheiden, Strategien divergieren – aber mit Themen wie Gewalt gegen Frauen, ökonomische Ungleichheit, Missachtung von Care-Arbeit oder beschränkter politischer Partizipation bestehen im Grund viele verbindende offene Politikfelder.

Gefahr, am Bild der „gefährlichen Wilden“ mitzumalen

In der Tradition des Kolonialismus feiert derzeit der Diskurs der westlichen Überlegenheit über andere Kulturen ein unerwartetes Comeback – und zwar speziell bezogen auf Geschlechterverhältnisse. „Der muslimische Mann“, oder auch „der afghanische junge Mann“ schlechthin wird dabei in den Debatten um Flucht und Integration zum gefährlichen Wilden und zur Gefahr für „unsere Emanzipation“ stilisiert. Anderen Kulturen fehle „die Aufklärung“.

Hier gilt es besonderes Augenmerk darauf zu werfen, dass durch Informationsarbeit zu Geschlechterproblematiken im Süden, aus der Solidarität mit den Kämpfen von Frauen dort, nicht die Dämonisierung „der anderen“ und damit auch die Abwertung der Frauen dort gestärkt wird.

Als Historikerin scheint es mir ein wesentlicher Zugang, Geschlechterverhältnisse in Bezug auf Unterdrückungsmechanismen, Konflikte und Spannungen im Süden nie ohne die historischen Verknüpfungen zwischen Nord und Süd zu betrachten. Die Gesellschaften, um die es geht, sind keine essentialistisch zu verstehenden, unveränderlichen „Kulturen“, sondern Gesellschaften mit Geschichte – und hier hat „der Westen“ meist sehr aktiv mitgemischt. In Bezug auf die „Kopftuchdebatte“ etwa wurde schon vor Jahren von Christina von Braun und Bettina Mathes (2007) auf die im Orient mit kolonialer Unterdrückung verknüpfte Forderung der Entschleierung von Frauen (bei gleichzeitigem Kampf gegen Emanzipation in den eigenen europäischen Ländern) hingewiesen.

Feministischer Blick auf alle Gesellschafts- und Politikfelder

Soll in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit die Genderperspektive gestärkt werden, dann geht es nicht nur um Frauenförderung, darum, unmittelbare Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern zu thematisieren oder zur Transformation von Geschlechterrollen beizutragen. Die Grundidee des Gendermainstreaming gilt es hier anzuwenden: Gender ist demnach kein Einzelthema sondern eine Betrachtungsweise für im Grunde alle Lebens- und Politikbereiche.

Dabei geht es darum, unsere geschlechtlich geprägten Vorstellungen von Normalität in Frage zu stellen. Denn die Zweigeschlechtlichkeit, und damit die Polarität von Kultur und Natur, von Emotion und Rationalität, von privat und öffentlich ist historisch zutiefst in unsere Gesellschaft eingeschrieben. Die Seite, die dabei als die „männliche“ konnotiert ist, trägt in Wirtschaft und Politik vielfach den Anspruch des Richtigen und Normalen in sich. (Wenn wir der marokkanischen Soziologin Fatima Menissi (2005) folgen wollen, so ist bzw. war diese Zweiteilung etwa in der Tradition arabischer Gesellschaften keinesfalls vergleichbar etabliert.)

„Männlich“ konstruiertes Wirtschaftsdenken

„Wie männlich ist unser Denken über Wirtschaft?“ Dieser Leitfrage ging ich gemeinsam mit Eva Klawatsch-Treitl immer wieder nach. Management in Begriffen der Rationalität und der Kriegsführung (einem historisch stark männlich konnotierten Feld), die Ausblendung von Beziehungen und lebenswichtiger Care-Arbeit, prägen das Denken und damit auch die Praxis zu Wirtschaft. (vgl. Hanappi-Egger 2016)

Mit dem fünf-Sektoren-Modell von Luise Gubitzer kann das in die Analyse hineingeholt werden, was in konventioneller Forschung und Praxis oft draußen bleibt. (vgl. Verein Joan Robinson u.a. 2010)

Mit diesen grundsätzlichen Perspektiven gilt es, auch Entwicklungszusammenarbeit und entwicklungspolitische Praxis in den Blick zu nehmen: Welche Formen von Management und Strategie, von Konkurrenz und Machtverhältnissen, von Ausblendung der Beziehungsebenen werden etwa in Form von Projekt- und Abrechnungsvorgaben oder von „rationalen“, technischen Lösungen für komplexe Problematiken als Norm vorgegeben?

Hegemoniale Männlichkeit

Wenn wir versuchen, gemeinsame Themen zu identifizieren, dann bietet das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ (R. Connell) insofern einen guten Rahmen, als es dabei darum geht, jene Männlichkeit in Frage zu stellen, die jeweils aktuell in einer Gesellschaft einen größeren Anteil an Macht und Privilegien verspricht.

Bezogen auf unsere Gesellschaft kann dann die Fokussierung auf marginale Männlichkeiten der „Anderen“, als Ablenkungsmanöver verstanden werden: die heute und hier die Gesellschaft dominierende Männlichkeit ist keine, die körperlich Macht zur Schau stellt und offen körperliche Gewalt androht. Vielmehr setzt sie auf Technik, Rationalität, Ausblenden von Beziehungen. Sie prägt damit unsere Vorstellungen von „Vernünftigkeit“ und damit – je nach zivilgesellschaftlichem, privatwirtschaftlichem oder staatlichem Akteur in unterschiedlichem Maße – auch unser entwicklungspolitisches Handeln. Formate der Entwicklungszusammenarbeit, die auf Austausch, auf Wachsen lassen, auf Handeln von AkteurInnen fokussieren, verlieren so gegenüber im Vorhinein durchstrukturierten, „effizienten“ Projekten an Bedeutung, deren Resultate scheinbar messbar sind.

Mehr mit als über Frauen aus dem Süden bilden

Der orientalistische Zugangs, sich selbst als Subjekt zu setzen und die anderen als Objekte zu betrachten sowie die Idee, der Westen habe die Gleichberechtigung im Grunde bereits abgehakt, kann dazu führen, Frauen im Süden als Objekte entwicklungspolitischer und genderbezogener Bildung zu betrachten. Sie müssen dann in Bezug auf Gleichberechtigung gebildet werden, über sie wird gesprochen. Nicht nur, dass damit eine Hierarchie in kolonialistischer Tradition erhalten bleibt, vergeben wir uns damit auch die Möglichkeit, vom Denken und Handeln von engagierten Frauen zu lernen, in der Auseinandersetzung eigenes in Frage zu stellen und neue Handlungsimpulse zu bekommen. Klarerweise ist das keine neue Idee und sie wird schon vielfach durchgeführt – angesichts aktueller Dynamiken des

„Othering“ gewinnt dies aber m.E. an Bedeutung. Dabei wird es zweifellos darum gehen, mit der Diversität konstruktiv umzugehen, einander mit Respekt auf Augenhöhe zu begegnen und dort Konflikte auszutragen, wo sie nötig sind.

Methodische Zugänge

Zuletzt will ich noch ein paar methodische Anmerkungen machen, wie genderbezogene entwicklungspolitische Bildungsarbeit fruchtbar werden kann. Ich denke dabei, aus meinem eigenen Zugang heraus, vorrangig an Veranstaltungen, nicht so sehr an Publikationen oder online verbreitete Informationen. (Darüber zu schreiben gäbe es Berufenere)

Zweifellos wird es immer wichtig und notwendig sein, in „normalen“ Vorträgen, Diskussionsveranstaltungen und anderen öffentlichen Foren Informationen über gesellschaftliche und insbesondere genderbezogene Verhältnisse zu verbreiten. Darüber hinaus halte ich es jedoch für wesentlich, einige methodische Grundideen bei der Thematisierung von Genderfragen zu bedenken. Nicht nur Inhalt sondern auch methodische Zugänge brauchen Aufmerksamkeit.

Genderfragen sind zugleich sehr politisch und sehr persönlich

Hier gilt es, Emotionen und Haltungen ernst zu nehmen und nicht rein kognitiv zu bleiben (was angesichts der Ich-Nähe des Themas schwer möglich ist). Menschen sollen ja, wie oben beschrieben, nicht nur Wissen über „die Anderen“ vermittelt bekommen. Vielmehr geht es darum, ihren eigenen Standpunkt zu reflektieren, in Bewegung zu geraten, Altes zu verlernen, Neues zu integrieren: Dafür sind ganzheitliche und erfahrungsorientierte Zugänge zentral. Im Handbuch Feministische Wirtschaftsalfabetisierung (Verein Joan Robinson u.a. 2010) werden eine Reihe solcher Zugänge dargestellt.

Ich selbst habe gute Erfahrungen damit gemacht, mit psychodramatischen oder soziodramatischen Arrangements zu arbeiten. (vgl. zum Folgenden: Novy 2013; Novy 2016; Klawatsch-Treitl und Novy 2016)

Zum einen hilft die Bewegung und Positionsnahme im Raum, bzw. das Durchwandern unterschiedlich definierter Felder, Standpunkte und Perspektiven auseinanderhalten. So kann z.B. der Frage nachgegangen werden, welche Erfahrungen und Handlungsspielräume in Bezug auf entwicklungspolitische Fragen in meinen Rollen in unterschiedlichen Sektoren zu erkennen sind – im For-Profit-, im zivilgesellschaftlichen, im illegal/kriminellen, im Care- oder im staatlichen Sektor. Wie kann ich als Kundin, wie als Staatsbürgerin agieren? Der räumliche Wechsel der Positionen strukturiert das Denken und kann, bei entsprechender Anleitung, nicht nur Gedanken sondern auch dazugehörige Gefühle und Haltungen wachrufen.

Im szenischen Spiel oder in soziodramatisch-soziometrischen Aufstellungen kann der Perspektivenwechsel noch vertieft werden. Hier ermöglicht das Eintauchen in andere Rollen auch Verständnis und Empathie für andere Positionen. Ein differenzierteres Bild entsteht und Handlungsoptionen können entwickelt werden.

Adam und Eva-Diskussionen und Zerfleddern vorbeugen

Auseinandersetzungen um Genderfragen haben, wie viele diesbezüglich Engagierte wohl aus Erfahrung wissen – eine Tendenz, immer wieder „bei Adam und Eva“ anzusetzen, etwas zur Frage zurückzukehren, welche Unterschiede zwischen den Geschlechtern denn biologisch bedingt und was denn „normal“ sei.

Um das Risiko zu verringern, auf diese Art von spannenden weiterführenden Fragen abzukommen, gilt es m.E. ebenfalls, möglichst in der Struktur der Veranstaltung Vorsorge zu treffen. Eine noch so gute Moderation der Diskussion kann auf verlorenem Posten stehen, wenn der Rahmen etwa im Anschluss an einen öffentlichen Vortrag ganz unstrukturiert gehalten und offen und allgemein zu Diskussionsbeiträgen ermuntert wird. Ich plädiere für Überlegungen im Vorfeld, in welcher Weise Kleingruppen oder Murmelphasen, spezifische Reflexionsfragen oder Spielregeln dazu verhelfen können, unfruchtbare Frontstellungen oder das „Zerfleddern“ der Diskussion zu vermeiden, fokussiert am Thema zu bleiben.

Eigene Stimme lassen, Bühne geben.

Schließlich wird es, im Anschluss an die Überlegungen zum Orientalismus und „Othering“, wichtig sein, Feministinnen aus dem globalen Süden selbst eine Bühne zu bereiten, sie mit ihrer eigenen Stimme sprechen lassen – wie dies ohnehin bereits vielfach passiert.

Wie wir gemeinsam dabei mit Gleichheit und Differenz umgehen, wird ein Erfahrungsfeld bleiben, in dem wir viel lernen können.

Literatur:

Christina von Braun/ Bettina Mathes (2007): Verschleierte Wirklichkeit. Die Frau, der Islam und der Westen. Berlin: Aufbau

Gabriele Dietze (2009): Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung. In: Dietze/Brunner/Wenzel: Kritik des Okzidentalismus. Transkript. S. 23-54

Hanappi Egger, E. (2011). The Triple M of Organizations: Man, Management and Myth. Wien: Springer-Verlag.

Novy, Katharina (2016): Spiel der Wirtschaft – Wirtschaft spielen. Feministische Wirtschaftsalphabetisierung mittels Psychodrama. In: Sabine Kern, Sabine Spitzer-Prochazka (Hrsg.): Doing Gender. Konzepte für ein geschlechtersensibles Psychodrama. Wiesbaden: Springer.

Klawatsch-Treitl, Eva/Novy, Katharina (2016): Wirtschaftswissen neu verhandeln. Economic Literacy mittels Psychodrama. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 28, 2016. Wien. Online im Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/16-28/meb16-28.pdf>.

Mernissi, Fatima (2005). Harem: westliche Phantasien-östliche Wirklichkeiten. (vergriffen)

Novy, K. (2013). Gesellschaft spielen und analysieren. Psychodrama in der politischen Erwachsenenbildung. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. 20. <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/13-20/meb13-20.pdf>, 15.8.2015

Verein Joan Robinson u.a. (Hg.) (2010). Wirtschaft anders denken. Handbuch Feministische Wirtschaftsalphabetisierung. Wien: Eigenverlag.